

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Zeitung. 1896-1896 1896

72 (15.9.1896)

Der Sündenbuck.

Beilage zur „Schwarzwälder Zeitung“.

Dienstag, den 15. September 1896.

Waisenkind.

Von Mary Wibbern.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Nun, Fortuna wird ja auch gerecht sein gegen Sie“, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, während dem er, ob bewußt, ob nur zufällig, wer wollte es sagen, das Tempo seiner Schritte mäßigte und sie dadurch zwang, ebenfalls langsamer zu gehen, „sie wird nicht zögern, für Sie das Haus zu bereiten, in dem Ihre kleine weiche Hand liebend und geliebt das Szepter führen sollte, während ich, ganz allein, von Tag zu Tag immer mißmutiger, immer erzürnter über das ungerechte Geschick, nur für die Wissenschaft denken und schaffen werde, denn meine Mutter ist krank u. schwach, sie wird uns halb verlassen, die Tante auch ihre eigenen Wege gehen, meine Geschwister aber nun, auch Liba und die Kleine folgen vielleicht einmal einem geliebten Mann, sollen sich ein anderes Vaterland suchen, wo Niemand die Schmach kennt, die auf dem Namen derer von Stelßen ruht, und so bleibe ich einsam zurück — ein alter grauer Junggefelte — der —“

„O, Herr von Stelßen, hören sie auf — Ihre Worte thun mir weh“, setzte Hildegard leise hinzu, es war, als wenn verhaltenes Weinen durch die sanfte weiche Mädchenstimme vibrierte, und dann die treuen braunen Augen zu den seinen erhebend, sagte sie innig: „Ich weiß wohl, weshalb sie sich ein so trauriges Loß erwählen, aber —“, sie raffte gewaltsam ihren Mut zusammen, „aber ich denke mir, Ihre Motive sind — sind nicht die rechten — dieses Ehrsgefühl ist übertrieben.“

„Hildegard!“

Der schlanke Mädchenarm an seiner Seite zitterte noch merklicher, dennoch aber fuhr sie fort:

„Sie sind doch ein Wesen für sich selbst, Herr von Stelßen, und ich sage mir, kein Weib, das Sie wirklich liebt — könnte im Stande sein, Sie nur deshalb von sich zu weisen, weil ein — ungerechter Mangel auf dem Namen Ihres Vaters, der sich freilich auf sie vererbte, ruht! Wahre Liebe“ — sie konnte nicht weiter, ihre Stimme versagte, überdies sah sie der Doctor auch so erregt an, so ganz aus sich heraus, daß schon dieser Umstand sie genötigt hätte, den begonnenen Satz unbeeidigt zu lassen. Mit einer stürmischen Bewegung zog er da aber urplötzlich ihre Hand an seine Lippen: „Wie soll ich Ihnen danken,“ jubelte er beinahe an ihrem Ohr, dann jedoch — der freudige Aus-

druck schwand wieder aus den schönen ernstern Zügen des Doctors, er ließ ihre Hand frei und ein paar heftige Schritte machend, sagte er leidenschaftlich: „Es wäre ein Almosen, was ich da empfinde, und eines Tages könnte sie mir vorwerfen: Dieses Opfer habe ich Dir gebracht! Ich aber will dem Weib meiner Liebe alles geben, um dafür nichts zu empfangen als ihr Herz — das Übersehen jenes unglücklichen Urteils dürfte sie nicht in die Waage legen und deshalb“, er atmete tief auf, „und deshalb werde ich einsam mein Leben beschließen. Aber da sind wir in Ihrem Gäßchen“, schrie er hastig hinzu, in die kleine Straße blickend, auf das die hintere Pforte des Solms-Hegendorfschen Garten mündete, „und“ fuhr er mit dem Ton des Erschreckens fort, „ist das nicht Harald, der da mit dem Vaterchen in der Hand auf und niedergeht, mein Gott, wie leichtsinnig von dem kranken Jungen, in dieser Kälte hier heranzuwandern!“

„Harald!“

In wirklich tödlicher Angst war es über ihre Rippen gekommen, dann machte sie ihren Arm frei und eilte der jetzt auch auf sie zukommenden kleinen Gestalt entgegen. Es war wirklich Harald, den sie nun in den Armen hielt und welcher, vor Frost an allen Gliedern bebend, seinen Kopf an ihre Schulter lehnte.

„Aber um Gotteswillen, Kind,“ sagte da der Doctor u. legte die Hand auf die Schulter des Knaben, „wie kommst Du auf den unglücklichen Gedanken, Deine junge Tante draußen zu erwarten? Du weißt doch recht gut“, setzte er sanft rügend hinzu, „wie sehr Du allen Grund hast Dich vor jeder Erkältung in Acht zu nehmen und —“

Der Knabe erhob sich den Kopf und machte eine leise abwehrende Handbewegung. „Laß das, Konrad“, sagte er matt, „von Dir am wenigsten ertrag ich diesen Hinweis! Und dann,“ setzte er lebhafter hinzu: „Die Großmutter verlangte nach Dir, Hildegard, sie war selbst oben in unseren Zimmern und begriff nicht, wo Du Dich so über die Gebühre lange aufhalten könntest — es ist nämlich Besuch gekommen, Tanten“, fuhr er fort und streichelte zärtlich das Gesicht des jungen Mädchens — „ein Vetter aus dem so unsovielten Glied, aber er soll reich, steinreich sein und ist auch vom Adel, ein Herr von Barbanek, der da unten im Oesterreichischen, in Mähren, große Güter besitzt und nun hierhergekommen ist, nur um Großmama kennen zu lernen.“

Der Doctor und das Mädchen tauschten einen verwunderten Blick: „Was das für Geschichten sind, die Du mir erzählst,“ sagte Hildegard dann lebhaft — „mein Gott, aber

acceptirte denn die Tante diese neue, aus den Wolken gefallene Verwandtschaft?"

Sie hatte bei den letzten Worten das Gartenpflücker geöffnet und den Arm des Knaben in dem ihren, machte sie ein paar Schritte vorwärts, wandte sich dann aber rasch nach dem Doctor zurück, der wohl Anstand nehmen mußte, ihr zu folgen.

"Ich vergaß, Herr von Stelzen," sagte sie freundlich und reichte ihm die Hand, "leben Sie wohl," setzte sie dann hinzu, und senkte den Blick vor dem raschen Aufleuchten in seinem Auge, als er ihre kleine Rechte zwischen seine Finger preßte — "und grüßen Sie mir noch die lieben Thren — vor Allem aber Lida — das süße kleine Mädchen habe ich ganz und gar in mein Herz geschleffen."

"Auf Wiedersehen," sagte er mit einem leisen Seufzer, indem er ihre Rechte freigab — und sich dann rasch zu dem Knaben wendend, reichte er ihm jetzt die Hand: "Ich hoffe, Dein unvorsichtiges Harren hier vor der Thür hat keine böse Folgen."

Noch eine leichte Vereugung, ein warmer Blick in das Gesicht des jungen Mädchens, und er war gegangen — die beiden Zurückbleibenden zögerten nur noch eine Minute kaum, dann eilten sie rasch dem Hause zu.

Unten im Speisezimmer brannte auf der wohlgebedeckten Tafel — es war alles aus dem Hotel herübergebracht worden — eine hohe Astrallampe, die zwar das weite Gemach durchgehend erleuchtete, aber erbarmungslos jeden Nitz der elenden Vorhänge an den Fenstern und die ganze Armseligkeit seiner Ausstattung zeigte. Auf dem zersetzten Sopha saßen dicht neben einander die Obristin und ein stattlicher, elegant gekleideter Mann vielleicht in den dreißiger Jahren, den man hätte schön nennen können mit den edel geschnittenen Zügen und den großen dunklen Augen, wenn nicht eben in diesen Augen ein Etwas gelegen hätte, was den guten Eindruck des Gesichts durchaus verwischte. Selten sah man wohl einen stehenderen lauernden Blick, ein so jähes Aufblitzen und wieder Erlöschen, wie in diesen mandelförmigen glühenden Augen.

Er hatte die weißen, feinen, aber etwas großen Hände, an denen Brillanten funkelten, auf seinen Knien liegen, und wie er jetzt in das verklarte Gesicht seiner Nachbarin sah, da war der Blick um Vieles gemildert, er sah beinahe treuherzig aus, als er in eigentümlich fremd klingendem Deutsch sagte:

"Nein, nein, meine Gräbige, ich lasse mir nicht so ohne Weiteres meine Bitte abschlagen, Sie müssen die Fahrt mit mir unternehmen, die eleganteste Equipage der Stadt steht mir zu Gebot und der Aufenthalt im Wallhäuschen soll ja so superb sein! — Mein Diener begleitet uns auf einem zweiten Wagen mit Wein und kalter Küche."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Hildegard erschien auf der Schwelle, ihr auf dem Fuße folgte der alte Johann.

Wie eine Feder schnellte die Gestalt des mährischen Edelmannes in die Höhe, in seinen Augen glühte es wie in wildem verzehrendem Feuer und doch verbeugte er sich chevaleresk und dankte damit für den leichten gleichgiltigen Gruß, der ihm von Seiten des jungen Mädchens geboten wurde.

Auch die Obristin hatte sich erhoben: "Du bist merkwürdig lange geblieben, Hildegard," sagte sie kühl und doch reichte sie ihre Hand hinüber, die die Rechte nur leise be-

rührte und sie gleich darauf wieder fallen ließ, "aber nun setze Dich nur," fuhr sie dann mit erstlich sehr gezwungener Freundlichkeit fort, "hier unserem lieben Gaste gegenüber, ah, ich vergaß," unterbrach sie sich, "die Herrschaften sind ja noch gar nicht mit einander bekannt gemacht. Herr von Bardank aus Mähren," sagte sie vorstellend, "meine Rechte, die Tochter einer von Solms-Hegendorf."

Das junge Mädchen warf ihr einen eigentümlichen Blick zu: "Ich heiße Hildegard Winter," sagte sie und setzte sich auf den ihr angewiesenen Platz.

Auf dem Gesichte der Obristin zeigten sich glührote Flecken, aber sie schluckte den Zorn, der in ihr auflodern wollte, hinunter und troßdem sie gar zu gern erwidert hätte, "ja, sie ist leider die Tochter einer Frau, die dem alten Namen der Solms-Hegendorf zur Schmach einen Bürgerlichen geheiratet," preßte sie doch die Lippen fest aneinander und schwieg.

Herr von Bardank hatte sich inzwischen auf ein Gespräch vorbereitet, jetzt sagte er in jener eigentümlich höflichen Weise, die nur dem eigen, der sich immer in guter Gesellschaft bewegt, von Kindheit an daran gewöhnt worden, den guten Ton zu beobachten: "Sie haben gewiß das prächtige, Winterwetter zu einem Spaziergang benützt, mein gnädiges Fräulein — und thaten auch recht daran, denn nichts ist ja der Gesundheit so zuträglich, als der Aufenthalt —"

Sie unterbrach ihn: "Ich habe nie viel an meine Gesundheit gedacht," sagte sie schnell — "und was den heutigen Nachmittag anbetrifft, so war ich weit entfernt davon, ihn zu einem Spaziergang zu benutzen — im Gegentheil," sie erröthete doch ein klein wenig, "im Gegentheil verwendete ich die Stunden, welche zwischen Mittag und Abend liegen, zu Geschäftsgängen — mir waren die Farben zum Malen ausgegangen," setzte sie zu der Obristin gemendet hinzu, deren mißtrauischer Blick unausgesprochen auf ihrem Gesicht haften. "Und es kostete mir sogar einige Mühe, das Fehlende zu ergänzen."

"Sei malen, gnädiges Fräulein?"

"Nur Fächer," sagte sie kurz und die Obristin setzte sehr eifrig hinzu, "meine Rechte hat immer so viele Geschenke zu machen an Cousinen und Tanten, da benützt sie dann ihr hübsches Talent als Mittel zum Zweck."

Hildegard unterließ die Widerrede und auch Herr von Bardank schwieg — nur für die Dauer einer Minute jedoch, dann sagte er in seiner höflichen Weise, die so einnehmend gewesen wäre, wenn sie nicht jener Blick begleitet hätte, der von vorn herein jeden guten Eindruck verwischte: "Ich muß gestehen, ich bin überhaupt ein Verehrer jetzweilen Talents und", er lächelte fein, "vielleicht weil ich mir schmeichle, auch nicht untalentirt zu sein."

Die Obristin zog ihr liebenswürdigstes Gesicht. "Das konnte man denken," sagte sie mit höflichem Kopfschütteln und dann setzte sie hinzu, ihre unschönen Hände vor sich auf den Tisch gelegt, "gewiß sind sie musikalisch — bichten vielleicht?"

Er verbeugte sich lächelnd, "das letztere", sagte er — "ich versuchte mich auch im Drama — meine letzte Arbeit, "Abelaide von Temsöar" ist in Wien über die Bretter gegangen und zu meiner Freude so beifällig aufgenommen worden, daß laute Hervorrufe mich zwangen, meinen Platz im Zuschauerraum zu verlassen, um mich dem aufgeregten Publikum zu zeigen."

Er war ein Dichter, dessen geistige Schöpfungen noch dazu

von verständnisvollen Menschen mit Beifall aufgenommen worden, das war immerhin etwas, was den Mann, der neben der Obristin auf dem Sopha saß (er hatte seinen Platz bei Hildegards Eintritt verlassen wollen, war aber durch eine Bewegung der alten Dame zum Ausharren an ihrer Seite gezwungen worden) — in Hildegards Augen interessant machen könnte — sie las ja so leidenschaftlich, begeisterte sich für alles Neue auf geistigem Gebiet, sofern es wirklich einen künstlerischen Wert besaß, dennoch aber kam sie Herr von Bardanel gegenüber zu keinem rechten Vertrauen, ja als er sie mit dem bet. nnt machte, was er außer dem in reichstem Besitz schwebenden Grundbesitzer war, kam ihr unwillkürlich, sie erschrak selbst davor, die Frage: „Spricht er auch die Wahrheit?“

Ob er ahnte, was in der Seele des jungen Mädchens vorging? Es schien beinahe so, denn als ihr forschender Blick in sein dunkles geistvolles Gesicht fiel, sagte er schnell: „Sie haben sich in einem Dichter wohl eine ganz andere Persönlichkeit vorgestellt, mein gnädiges Fräulein, und sind nun erstaunt, wenn ein so prosaisch aussehender Mensch, wie ich es doch unzweifelhaft bin, davon spricht, daß ein immerhin anspruchsvolles Publikum sein Schaffen, seine geistigen Arbeiten mit Beifall ausnimmt und —“

Sie unterbrach ihn mit leiser abwehrender Handbewegung, dann sagte sie ruhig: „Ich kann mir nur den Landwirt in keine rechte Verbindung mit dem Dichter bringen, und ich weiß nicht, wie es möglich ist, daß man zu gleicher Zeit an Viehzucht, Kornhandel und so weiter denken und doch das Zoalste im Menschenleben schildern kann.“

Er lachte leise: „Und glauben Sie denn, daß ich es nötig habe, mich um das Kleinliche in meiner Wirtschaft, besser gesagt, in der Bewirtschaftung meiner Güter zu kümmern? Dazu habe ich ja meine Inspektoren, die unter den Augen der Administratoren stehen, während diese von dem Generaldirektor der Bardanel'schen Güter kontrolliert werden.“ Er spielte nachlässig an der schweren goldenen Kette seiner Uhr, an welcher brillantenbesetzte Berloque's befestigt waren, die bei der geringsten Manipulation, die man bei ihnen vornahm, ein beinahe blendendes Licht ausströmten. Seine Blicke suchten dabei verstohlen das Gesicht der Obristin, deren funkelnde, weitgeöffnete Augen keinen Moment von ihm abließen; was er da erzählte, war ja Musik für ihr Ohr — ihre Seele, der nichts Begehrtenwert mehr erschien als Reichtum, in mer neue Summen.

„Wenn nun dieser Mann, der so splendid war, so gar nicht an einem Gelde hing, ihre Nichte heiratete?“ Ein Zittern lief durch die straffe Gestalt der alten Frau: „Müßten dann nicht auch ihr Vorteile, große Vorteile daraus erwachsen?“

Sie atmete schwer — da plötzlich wandte sie den Blick nach der Thür und jetzt erst bemerkte sie, daß der alte Johann da noch immer ihrer Befehle harrete, sie hatte ja ganz vergessen, daß sie nach ihm gellingelt, nun erinerte sie sich aber, daß sie den Alten ins Hotel nach der Zeitung schicken wollte! Herr von Bardanel hatte nach dem Opernrepertoire sehen wollen, das sie heute enthalten soll, um eine Auswahl zu treffen, er hatte ein Abonement für mehrere Personen genommen, äußerte er sich und bat nun, daß die Damen ihm gestatten möchten, sie hin und wieder in das Theater zu führen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Telegraphistin.

Eine Geschichte aus dem Westen Amerikas, erzählt von J. Crawford
(Deutsch von S. Mann.)

(Fortsetzung.)

„Es war sehr heiß und enge da oben, und oftmals wischte ich mir mit der Hand den Schweiß vom Gesichte; denn mein Taschentuch hatte ich unten auf dem Telegraphentisch liegen gelassen. Ei hätten sehen sollen, wie ich aussah, als ich wieder unten war. Ich hatte an jenem Morgen ein neues Sommerkleid angezogen, das mir meine Mutter von Orleans-City geschickt hatte; es war nun gänzlich verdorben. Gerade in dem Augenblick, als ich die letzte Sprosse der Leiter verließ, pfliff der nach dem Süden fahrende Personenzug. Schnell schloß ich die Briefpost auf und eilte hinaus auf die Plattform. Den Blick, der der Schaffner mir gab, habe ich noch nicht vergessen, und an jedem Waggonfenster ein grinsendes höhnisches Gesicht der Schrecken aber, als ich wieder in meinem Zimmer war u. in den Spiegel schaute, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Mein Gesicht war schwarz, schwarz wie das eines Mohren, und mit solchem Gesichte war ich hinausgetreten bei Ankunft des Zuges.“

Wie wir diesen Abend so beisammensaßen und miteinander plauderten, wurde meine Besucherin immer lebhafter, und unser helles und fröhliches Lachen drang hinaus, ganz im Widerspruch zu der Stille, welche sonst auf der einsamen Station herrschte.

Wir nahmen dann unser Abendessen ein im Hause des Stationsvorstehers. Nachdem wir wieder zurückgekehrt waren, begab sich Frä. Rankins an den Apparat und fragte an, ob der Nächste Personenzug keine Verspätung habe.

„Nr. 4 aufgehalten unterhalb Guthiere,“ kam es zurück, „Bahnkörper durch heftigen Regenguß beschädigt, kann nicht sagen, bis wann das Geleise wieder befahrbar sein wird.“

„Oh mein gewöhnliches Glück,“ sagte Miß Rankes, „selten finde ich eine rechtzeitig abgehenden Zug, wenn ich irgendwohin reise.“

„Ist es Ihnen denn so sehr darum zu thun, sobald wie möglich von hier fortzukommen,“ fragte ich.

„Oh nein, ich versichere Sie, daß ich mich sehr gut mit Ihnen unterhalte; doch fürchte ich, Sie endlich durch mein Geplauder zu belästigen.“ Gerne hätte ich geantwortet, daß ich wohl mein ganzes Leben in ihrer Gesellschaft zubringen möchte. Da die Schatten der Nacht sich immer mehr herunterließen, hatte ich die Bürelampe angezündet. Unterdessen war Bericht gekommen, daß das Geleise an der beschädigten Stelle wiederhergestellt sei, und daß der Personenzug Nr. 4 etwa um 9 Uhr in Red Rock eintreffen werde.

Miß Rankins war, sich entschuldigend, für einige Augenblicke nach dem Gepäckzimmer gegangen, um nach ihren Koffern zu sehen. Kaum war ihr leichter Schritt verhallt als von der andern Seite her schwere Schritte vernehmbar wurden, und bald darauf wurde die Eingangstür geöffnet, und eine Anzahl maskierter Männer kam herein. Zwei richteten ihre Pistolen auf mich und einer von ihnen sagte: „Weg von diesem Tische, Junger Mann und rühren Sie den Apparat nicht an, bis der Zug kommt oder — — — Um welche Zeit soll er ankommen?“

Das „Oder“ war nicht mißzuverstehen. Ich war nun von Naturaus kein Feigling; aber ich muß doch gestehen

daß dieser plötzliche Uebergang von wenigem Biesestraum zu der Androhung des Todes keineswegs angenehme Gefühle in mir hervorrief. Auch kam mir der Gedanke Fräul. Rautens werde bald zurückkehren, und mir schauderte vor den Nothheiten, die sie von Glieder über übelberüchtigten Daltonbände (denn für solche hielt ich sie) werde zu erdulden haben, wenn sie zurückkomme.

„Der Zug sollte schon da sein, antwortete ich, nachdem ich mich vom ersten Schrecken erholt hatte; „doch hat er Verspätung erhalten, da weiter unten das Bahngelände beschädigt worden ist, und es kann noch mehr wie eine Stunde dauern, bis er hier ankommt; aber ich will einmal anfragen. „Ich machte eine Bewegung nach dem Telegraphentische hin, hoffend, ein Wort der Warnung absenden zu können. Doch hielt ich inne als mir der Lauf einer Pistole dicht unter die Nase gehalten wurde, und der Anführer zu mir sagte: „Das werden Sie bleiben lassen, wenn Sie nicht sofort Ihre Himmelfahrt antreten wollen. Bleiben Sie ruhig sitzen, bis der Zug kommt, wir haben Geschäfte mit ihm.“

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Johannisbeerwein bereitet man auf Grund der gemachten Erfahrungen am besten in folgender Weise: Man nimmt auf einen Liter Saft zwei Liter Wasser und ein Kilo Hutzucker. Zur Gewinnung des Saftes werden die möglichst reifen Beeren zerdrückt und abgepreßt. Fetthäutige Früchte, läßt man behufs Nachreifens einige Tage unzerdrückt in zugedeckten Schüsseln stehen, die Früchte lassen sich dann leichter ausdrücken und geben größere Saftmengen als die frisch gekelterten. Beim Auspressen ist es notwendig, Kerne, Schalentheile und gallertartige Stoffe möglichst vom Saft zu trennen, weil sie einen nachtheiligen Einfluß auf den Gährungsact ausüben und die Gärung erschweren. Von großer Bedeutung für die Qualität des Produktes ist die Regulierung des Säuregehaltes, welche vor dem Verbringen der Flüssigkeit in das Gärfaß ausgeführt werden muß. Der Säuregehalt bei schwarzen Johannisbeeren beträgt 24,0, bei rothen 22,1 per Mille. Nach Zusatz von 2 Litern Wasser auf 6 Liter Saft hat die Flüssigkeit nur noch einen Säuregehalt von 4,9 per Mille; ein Drittel mit 1,6 per Mille als später verschwindend berechnet, bleibt ein Säuregehalt von 3,3 per Mille. In solchem Falle wäre dem Liter Flüssigkeit 2,7 Gramm reiner Weinstensäure zuzusetzen. Soll ein gleichmäßiges Produkt erzielt werden, so ist eine Regulierung des Säuregehaltes auf ungefähr 6 per Mille unbedingt nötig.

Ernst und Scherz.

Auf Umwegen. Sie: „Ist es wahr, daß die Gewalt der Meereswogen immer mehr von Helgoland abdrückt?“ — Er: „Allerdings.“ — Sie: „Und daß die Insel schließlich ganz verschwinden wird?“ — Er: „Das läßt sich nicht bestreiten.“ — Sie: „Da stehst Du also, daß meine längst geplante Badereise nach der Insel keinen Aufschub mehr duldet!“

Unerhört. Schläuberger: „Denken Sie, lieber Piepmüller, begegnete ich gestern in der Residenz gegen Abend auf einer der belebtesten Straßen einem Mann in schwarzem Frack, schwarzen Beinleidern, hohem Cylinder und — barfuß!“

Piepmüller: „Unerhört; der Unglückliche! Was mag der für eine Vergangenheit haben!“

Schläuberger: „Ja, es war nämlich der Schornsteinfeger.“

Börsengespräch bei 18 Grad Kälte. „Nur, was meinen Sie? Was soll man heute kaufen?“ — „Kaufen Sie schon Thermometer! Stehen sie doch heute niedrig genug!“

„Was ist der Unterschied zwischen einem Soldaten und einem Wilddieb?“ „Der Soldat schießt mit dem Mäusergewehr, — der Wilddieb maußt mit dem Schießgewehr.“

Unsere Kinder. Ein kürzlich ernannter Leutnant will der Frau seines Hauptmanns einen Besuch machen und muß ziemlich lang im Vorzimmer warten. Endlich öffnet sich die Thür und Fräulein, der kleine Sohn des Hauses, kommt hereingesprungen. Der Leutnant will ihm die Hand geben, der Kleine aber hält ängstlich die seine auf dem Rücken. — „Nein, Nein!“ ruft er, „Du bist noch zu heiß! Die Mama hat gesagt, so ein frischgebackener Leutnant muß etwas warten. — da sollst Du Dich gewiß abkühlen!“

Uebereinstimmung. Bauer: „Ich haufe mit meinem Weibe schon 20 Jahre, aber wir haben nie recht miteinander übereingestimmt; nur ein einziges Mal, wie unser Haus brennt hat, da hat a' jedes von uns zuerst zur Thür 'raus wollen.“

Ihr erster Gedanke. Dienstmädchen: „Haben Sie schon gehört, der Postverwalter ist verheiratet worden, weil er jahrelang Briefe unterschlagen hat!“ — Alte Jungfer: „Großer Gott, wieviel Heirathsanträge für mich mögen darunter gewesen sein!“

Immer nach Vorschrift. Offizier: „Nun, Peter Schlau, wenn Sie vor einem Pulvermagazin Wache ständen, daß in die Luft ging, und Sie kämen unverseht davon, was würden Sie dann zuerst thun?“

Soldat: „Zuerst würd ich den nötigen Alarmschuß abgeben.“

Abwechslung.

Die Biene sprach zum Blümelein:
O! öffne mir die Blüten dein!
Ich will dich lieben, dich Herzen und pflegen,
Zu dir allein meine Flügel regen.

Da öffnete das schöne Blümelein
Die Knospen und läßt die Biene ein. —
Doch — als das Blümelein den Honig gesogen,
Ist es zu anderen Blumen geflogen.

Auflösung der Charade in Nr. 72:

Schubgeist.